



Durch Insektizide und viele weitere Faktoren ist die Individuenzahl selbst verbreiteter Schmetterlinge wie des Distelfalters zurückgegangen.



Meist entsteht durch die Verwendung heimischer Pflanzen ganz von selbst eine ruhige, entspannte und lockere Atmosphäre, die zum Ausruhen und Genießen einlädt.

Heimische Pflanzen verwenden



Der Begriff „heimisch“ taucht immer wieder auf, wenn es um die naturnahe Gestaltung von Grün geht, aber was versteht man denn darunter? Als heimisch gelten jene Pflanzenarten, die sich trotz widriger Umstände und Konkurrenz lange Zeit in einer Region behaupten konnten. Mit „lange Zeit“ meinen die Botaniker streng genommen die Zeit vor Christoph Kolumbus' Reise nach Amerika (1492). Im Zuge der folgenden Entdeckungreisen gelangten zahlreiche Pflanzenarten aus allen Weltteilen nach Mitteleuropa. Lebhaftige Handelstätigkeiten haben netterweise Tomaten, Kartoffeln, Mais und Flieder nach Europa gebracht, aber auch gebietsfremde Arten, die teilweise invasiv sind, das bedeutet, sie verdrängen bestehende Pflanzengesellschaften. Welche Arten zu den invasiven Pflanzen zählen, finden Sie für Deutschland auf den Seiten des Bundesamts für Naturschutz (www.neobiota.bfn.de) und für Österreich beim Umweltbundesamt (www.umweltbundesamt.at).

Jetzt ist der Zeitrahmen für „heimisch“ definiert, nicht aber, was man unter „Region“ versteht. Eine Region ist ein Teil einer Landschaft, der ähnliche Bedingungen in Hinblick auf Boden, Niederschlag, Höhenlage usw. aufweist. In

Deutschland unterscheidet man acht Ursprungsgebiete (www.natur-im-www.de), in Österreich gibt es zehn biogeografische Großlandschaften (www.rewisa.at).

Die Auswahl geeigneter Pflanzen

Setzen Sie bei der Bepflanzung eines naturnahen Gartens vor allem regionale Pflanzen ein, denn sie kommen am besten mit den Bedingungen vor Ort zurecht. Außerdem wandern manche eingeschleppten Pflanzen gerne in die umliegende Landschaft aus. Das macht nichts, wenn Sie im urbanen Raum wohnen, aber am Rande eines Naturschutzgebiets kann der schöne Sonnenhut vielleicht seltene Pflanzen in einem Trockenrasen verdrängen. Invasive Neophyten sind im Naturgarten deshalb komplett tabu. Generell sollte die Bepflanzung eines naturnahen Gartens mindestens zu 60 Prozent, besser zu 80 Prozent aus regionalheimischen, standortgerechten Arten bestehen. Um herauszufinden, welche Pflanzen das bei Ihnen sind, können Sie sich mit der Vegetation Ihres Umlands beschäftigen, einen Profi mit der Planung beauftragen, Bücher studieren oder sich bei Vereinen wie dem Naturgarten e. V. oder dem REWISA Netzwerk erkundigen.

Standortanpassung und ökologische Wechselwirkungen

Der Mensch spielt gerne Schöpfung, deshalb gibt es absichtlich hervorgerufene Kreuzungen aus verwandten Arten und Selektionen auf bestimmte Eigenschaften. Häufig haben Züchtungen einen kompakten Wuchs, große oder intensiv gefärbte Blüten oder blühen ausdauernd. Oft geht dies allerdings zu Lasten anderer Eigenschaften. Manchmal hat eine Zuchtsorte aber auch bessere Eigenschaften als die Wildart. Ein Ergebnis der Züchtung sollte man im Naturgarten aber nur minimal verwenden: gefüllte Blüten. Um diese üppigen Blüten zu erreichen, werden die Fortpflanzungsorgane der Pflanze zu Gunsten von Blütenblättern reduziert. Keine Fortpflanzungsorgane bedeuten aber auch: keine Insektennahrung. Ein Garten ist für den Menschen da, ist aber auch die Lebensbasis für Insekten, Vögel, Kleinsäuger, Fledermäuse u. v. m. All diese Tiere haben sich mit den Pflanzen einer Region gemeinsam entwickelt und sind oft auf genau diese spezialisiert.



Es gibt sehr ausgeklügelte Wechselbeziehungen zwischen Blüten und Insekten. Der Rote Fingerhut (*Digitalis purpurea*) wird vor allem von Hummeln besucht.

Tierisch gute Freunde

Ganz vorne stehen die Insekten, denn sie bestäuben auf der Suche nach Pollen und Nektar Blüten. Im Wettbewerb um die Bestäuber will jede Pflanze besonders attraktiv erscheinen, z. B. durch große Blüten oder starken Duft. In der Evolution haben sich jene Insekten durchgesetzt, die am besten an Nektar und Pollen kommen, etwa durch lange Rüssel. So haben sich evolutiv genau die passenden Bestäuber für die unterschiedlichen Blütenformen entwickelt und anders herum.

Das hat allerdings den Nachteil, dass manche Insekten nur genau diese Pflanze oder deren nahe Verwandte als Nahrung akzeptieren. Ein Beispiel: Die Raupe des Schlüsselblumen-Würfelfalters frisst nur an der Schlüsselblume. Auch bei Wildbienen gibt es enge Verbindungen zu bestimmten Pflanzen. Man kann von der Zehner-Regel ausgehen: Von jeder heimischen Pflanzenart profitieren mindestens zehn Tierarten.